

4 Empirie und Analyse

Der methodologische Rahmen *Generative Bildarbeit* wurde durch das Prinzip des *Forschenden Lernens* (WBGU 2011) in Form einer *multiplen Fallstudie* (Yin 2009) im Forschungsstil der *Reflexiven Grounded Theory* (Breuer 2010) empirisch erprobt und analysiert. Den Forschungsgegenstand bildeten dabei die beteiligten Menschen – Studierende in forschenden Lernprojekten – und ihre Interaktionen. Dieses Vorgehen wird in der Folge erläutert. In Abschnitt 4.1 wird die vorliegende multiple Fallstudie im Überblick beschrieben. In Abschnitt 4.2 werden mit dem *Theoretischen Sampling*, dem *Kodieren* und dem *Forschungstagebuch* jene Werkzeuge erläutert, die methodologisch der *Reflexiven Grounded Theory* (Breuer 2010) entsprechen und einen rekursiven Deutungsprozess im Rahmen der multiplen Fallstudie ermöglichen. In Abschnitt 4.3 wird ein Überblick über das gesamte erhobene und archivierte Datenmaterial gegeben. Jenes Datenmaterial, das durch Theoretisches Sampling im Deutungsprozess analysiert wurde, wird im Detail beschrieben. In Abschnitt 4.4 werden der rekursive Deutungsprozess und die Zwischenergebnisse in neun Phasen unterteilt und ausgeführt.

Zwischen 2011 und 2015 setzte ich die *Generative Bildarbeit* als methodologischen Rahmen für Forschendes Lernen in 15 Gruppen ein. Es nahmen insgesamt 281 Personen teil. Jede Fallstudie bestand in der Anwendung von *Generativer Bildarbeit* in einem konkreten Gruppenkontext, beginnend mit der Impulssetzung und endend mit dem Mapping. In allen Fallstudien wurden zwei rekursive Schleifen beim Fotografieren und beim Bilddialog durchgeführt. Die Fallstudien können anhand von sechs Kategorien beschrieben werden: Kontext (K1), Gruppengröße (K2), Teilnahme (K3), Dauer (K4), Impuls (K5) und Datenmaterial (K6).

Kontext (K1) Die Fallstudien waren hauptsächlich im Rahmen von Lehrveranstaltungen an der Universität Wien und der Leuphana Universität Lüneburg angelegt. Außerhalb des universitären Feldes wurden ein *ipsum*-Projekt und zwei Schulprojekte als Fallstudien durchgeführt.

Gruppengröße (K2) Die Gruppengröße variierte in den Fallstudien zwischen 4 bis 40 Teilnehmer_innen. Eine durchschnittliche Gruppengröße von 8 bis 20 Personen erwies sich als gut geeignet für den Gruppenprozess.

Teilnahme (K3) In den verschiedenen Fallstudien ergaben sich unterschiedliche Rahmenbedingungen für die Anwesenheit und die Formen der Teilnahme. Als „verpflichtend“ werden jene Fallstudien bezeichnet, bei denen sich die Teilnehmer_innen durch allgemeine Rahmenbedingungen zur Teilnahme an allen Phasen der *Generativen Bildarbeit* verpflichteten: Fallstudien im Rahmen von Lehrveranstaltungen an der Universität Wien werden in der Studienordnung als „prüfungsimmanent“ eingestuft. Das bedeutete, dass die Prüfungsleistung durch Anwesenheit und Interaktion in den Lehrveranstaltungseinheiten und durch mündliche oder schriftliche Teilleistungen erbracht werden musste (Universität Wien 2002: § 10. [1]). Die Prüfungsleistung wurde in diesen Lehrveranstaltungen durch ihre Teilnahme an allen Phasen der *Generativen Bildarbeit* und durch das Führen eines Forschungstagebuches erbracht. Bei Fallstudien im Rahmen von Schulprojekten in Pflichtschulen wurde während des Unterrichts gearbeitet. Somit war die Teilnahme und Anwesenheit für die Schüler_innen verpflichtend. Als „teilweise verpflichtend“ werden jene Fallstudien bezeichnet, bei denen keine bzw. eine eingeschränkte Verpflichtung zur Teilnahme und Anwesenheit durch allgemeine Rahmenbedingungen bestand: An der Leuphana Universität Lüneburg galt keine definitive Anwesenheitspflicht bei Lehrveranstaltungen (Leuphana Universität Lüneburg 2015: § 6, 7). Die zu erbringende Studienleistung bestand aus der Teilnahme am Prozess der *Generativen Bildarbeit* und dem Führen eines Forschungstagebuches. Das bedeutete, dass sich die Teilnehmer_innen im Rahmen der Lehrveranstaltungen zum Mitmachen, jedoch nicht zur Anwesenheit verpflichteten. In manchen Fallstudien war die Gruppe heterogen zusammengesetzt, wodurch nicht für alle Teilnehmer_innen dieselben allgemeinen Rahmenbedingungen galten. Das bezog sich beispielsweise

auf Fallstudien, bei denen ein Teil der Gruppe aus Schüler_innen und/oder Studierenden bestand, die verpflichtend teilnahmen. Andere Teilnehmer_innen machten aus Interesse freiwillig mit.

Dauer (K4) Die Fallstudie mit der kürzesten Dauer wurde in einem Schulprojekt an einem Tag in sechs Stunden intensiver Gruppenarbeit durchgeführt. Die Mehrzahl der Fallstudien wurde im Rahmen von Lehrveranstaltungen für die Dauer von einem Studiensemester für vier Monate angelegt. In diesen vier Monaten wurden die einzelnen Abschnitte des Prozesses der *Generativen Bildarbeit* bei sechs bis acht Gruppentreffen zu je drei Stunden durchgeführt. Die Fallstudie mit der längsten Dauer fand im Rahmen eines Forschungsseminars über ein ganzes Studienjahr (neun Monate) hinweg statt.

Impuls (K5) Bei einigen Fallstudien existierte ein konkreter thematischer Rahmen, bei anderen nicht. Wurde der Prozess thematisch offen angelegt, wirkten die Teilnehmer_innen aktiv bei der Themenwahl mit. Bei den Fallstudien mit thematischem Rahmen wurde bereits der Impuls mit Fokus auf diesen thematischen Rahmen gesetzt.

Datenmaterial (K6) In den einzelnen Fallstudien wurden über den Forschungszeitraum hinweg Daten gesammelt, die sich auf die Dialog- und Reflexionsprozesse innerhalb einer Fallstudie bezogen. Je nach Kontext und Gruppensetting wurden anhand entsprechender Erhebungsmethoden Daten nach Prinzipien des Kontrastes und der Perspektivenvielfalt zu den einzelnen Abschnitten des Prozesses der *Generativen Bildarbeit* bzw. deren gemeinsamer Wirkung generiert. Jeweils am Beginn eines Gruppenprozesses wurde die Erlaubnis für das Erheben von Daten bei den Teilnehmer_innen eingeholt und am Ende des Prozesses nochmals von ihnen bestätigt. Die folgende Tabelle gibt anhand dieser sechs Kategorien (K1–K6) einen Überblick über die 15 Fallstudien (FS1–FS15):

	K1	K2	K3	K4	K5	K6
FS1	Lehrveranstaltung Universität Wien 2011/12 (Diplomstudium Internationale Entwicklung)	32	verpflichtend	4 Monate	Interkulturelle Kommunikation	Forschungstagebücher, generative Fotoalben
FS2	Lehrveranstaltung Universität Wien 2012 (Bachelor- und Diplomstudium Internationale Entwicklung)	25	verpflichtend	4 Monate	Interkulturelle Kommunikation	Forschungstagebücher, generative Fotoalben, Interviews, Audiofiles aus dem Bilddialog
FS3	Lehrveranstaltung Universität Wien 2012 (Diplom- und Doktoratsstudium Internationale Entwicklung und Katholische Theologie)	12	verpflichtend	4 Monate	thematisch offen	Forschungstagebücher, generative Fotoalben, Interviews, Audiofiles aus dem Bilddialog

	K1	K2	K3	K4	K5	K6
FS4	Schulprojekt 2012–13 (Höhere Mittelschule)	24	verpflichtend	4 Monate	Kultur der Anerkennung in der Schule	Einzelbilder und Bildstrecken, Audiofiles aus dem Bilddialog, Fragebögen
FS5	<i>ipsum</i> -Projekt 2012–13 (Jugendliche und Migration)	40	verpflichtend	4 Monate	thematisch offen	Einzelbilder und Bildstrecken, Fragebögen
FS6	Lehrveranstaltung Leuphana Universität Lüneburg 2012/13 (Master Nachhaltigkeit)	4	teilweise verpflichtend	2 Monate	thematisch offen	Einzelbilder und Bildstrecken, Audiofiles aus dem Bilddialog
FS7	Lehrveranstaltung Universität Wien 2012/13 (Bachelor- und Diplomstudium Internationale Entwicklung)	18	verpflichtend	4 Monate	Interkulturelle Kommunikation	Forschungstagebücher, generative Fotoalben, Audiofiles aus dem Bilddialog
FS8	Schulprojekt 2013 (Gymnasium Unterstufe)	12	verpflichtend	1 Tag	Gewalt in der Schule	Einzelbilder und Bildstrecken, Audiofiles aus dem Bilddialog, Fragebögen
FS9	Lehrveranstaltung Universität Wien 2013 (Master Internationale Entwicklung)	25	teilweise verpflichtend	4 Monate	Umgang mit Mehrsprachigkeit	Forschungstagebücher, Einzelbilder und Bildstrecken, Interviews, Audiofiles aus dem Bilddialog
FS10	Lehrveranstaltung Universität Wien 2013/14 (Bachelor- und Diplomstudium Internationale Entwicklung)	9	verpflichtend	4 Monate	Interkulturelle Kommunikation	Forschungstagebücher, generative Fotoalben, Audiofiles aus dem Bilddialog
FS11	Lehrveranstaltung Universität Wien 2013/14 (Master Internationale Entwicklung)	5	verpflichtend	9 Monate	thematisch offen	Forschungstagebücher, Einzelbilder und Bildstrecken
FS12	Lehrveranstaltung Leuphana Universität Lüneburg 2014 (Bachelor Komplementär)	20	teilweise verpflichtend	4 Monate	thematisch offen	Einzelbilder und Bildstrecken, Briefwechsel, Fotoessay, Audiofiles aus dem Bilddialog
FS13	Lehrveranstaltung Leuphana Universität Lüneburg 2014/15 (Bachelor Studium Individuale)	7	teilweise verpflichtend	2 Monate	Studium Individuale	Einzelbilder und Bildstrecken, Audiofiles aus dem Bilddialog
FS14	Lehrveranstaltung Leuphana Universität Lüneburg 2015 (Bachelor Komplementär)	22	teilweise verpflichtend	4 Monate	Medizinische Körperbilder	Einzelbilder und Bildstrecken, Briefwechsel, Fotoessay
FS15	Lehrveranstaltung Leuphana Universität Lüneburg 2015 (Master Komplementär)	26	teilweise verpflichtend	2 Monate	thematisch offen	Einzelbilder und Bildstrecken, Briefwechsel

Es wurde ein rekursiver Deutungsprozess zur Bearbeitung des Datenmaterials aus der multiplen Fallstudie angelegt. Ziel dabei war es, in Form einer strukturierten Reflexion der Daten die Erkenntnisse im größeren Diskurszusammenhang der übergeordneten Fragestellung zu betrachten. Dazu wurden methodische Werkzeuge verwendet, die denen der Reflexiven Grounded Theory (Breuer 2010) entsprechen: das Theoretische Sampling, das Kodieren und das Führen eines Forschungstagebuches. Diese methodischen Werkzeuge dienten konkret dazu, beim Deuten das Verhältnis zwischen meinem Vorverständnis und dem Textverständnis in Bezug auf den Datenkorpus in Balance zu halten. Auf der Metaebene wurde dadurch das Verhältnis von Besonderem und Allgemeinem ausgelotet und ein Changieren zwischen der Mikroebene und einem ganzheitlichen Blick ermöglicht.

4.2.1 THEORETISCHES SAMPLING

Der Deutungsprozess beginnt bei Grounded-Theory-Projekten grundsätzlich gleich mit den ersten Daten, die im Feld gesammelt werden; die Ergebnisse dieser ersten Schritte bestimmen dann jeweils den weiteren Prozessverlauf und die Weite des Datenbegriffes (Strauss 1998: 70; Breuer 2010: 52). Das Vergleichen und Kontrastieren von verschiedenen Fallbeispielen, Phänomenen und Kontexten ermöglicht es von Beginn an, Hypothesen und Konzepte direkt aus der Datensammlung zu generieren. Nach mehreren rekursiven Schleifen können daraus theoretische Modelle entstehen, die dann wiederum das Fundament für ein neues Theoriegebäude bilden und mit bestehenden Theorien verknüpft werden. Schließlich führen mehrere rekursive Schleifen während des Bildens von Thesen zu einer Theorieskizze (siehe Kapitel 5). In einem größeren Forschungsteam ist ein solches Vorgehen möglich, indem einzelne Aufgaben von verschiedenen Personen erfüllt werden. Bei der vorliegenden multiplen Fallstudie handelte es sich jedoch um ein Forschungsprojekt, das ich als Einzelperson durchführte. Es fanden mehrere Fallstudien parallel statt, wodurch ich mit der Durchführung und Datenerhebung zeitlich in so großem Maß ausgelastet war, dass ich nicht gleich im Anschluss an die Datenerhebung weitere Analyseschritte vornehmen konnte. Erhebung und Analyse fanden dadurch immer wieder zeitlich versetzt statt. Um dennoch im Sinne des Theoretical Sampling vorzugehen, wurden mehr Fallstudien, als für die Analyse notwendig, angelegt und darin ein sehr breites Set an Daten erhoben, auf das bei Bedarf zu einem späteren Zeitpunkt in der Analyse zurückgegriffen werden konnte. So wurde, trotz zeitlicher Verschiebungen, ein paralleles Arbeiten im Modus des Datensammelns, des Analysierens, des Sampelns, des Konzeptualisierens und Modellierens und damit das Arbeiten in Form des *Hermeneutischen Zirkels* (Gadamer 1965: 220ff.) möglich. Die Interaktionen von Menschen im Forschungszusammenhang wurden vor dem Hintergrund eines gewissen Vorverständnisses wahrgenommen und gedeutet. Dabei veränderte sich mein Vorverständnis – was zugleich entsprechende Konsequenzen für einen nächsten Deutungsakt mit sich brachte. Mit jeder weiteren Wahrnehmung, Interpretation und Erfahrung konnte transformatives Forschen (WBGU 2011) vollzogen werden.

Der gesamte Theorie-Entwicklungsprozess folgte diesem spiralförmigen, hermeneutischen Prozess (Breuer 2010: 48).

4.2.2 KODIEREN

“Renaming something is changing your relationship to it.” (Charmaz, in: Gibbs 2013). Mit dieser Aussage in einem Interview mit Graham Gibbs bringt Kathy Charmaz die große Bedeutung von Begriffsarbeit im Kodierprozess zum Ausdruck.²⁰ Das Bilden und Neubilden von Begriffen und damit das Herstellen neuer Bezüge und Verhältnisse rückt beim Kodieren ins Zentrum der forschenden Tätigkeit (Breuer 2010: 69–72; Böhm 2012; Reichertz 2012). Es gilt nicht nur, Phänomene zu klassifizieren und zu beschreiben, sondern darüber hinaus sollte ein Ziel sein, mithilfe der Kodierung Konzepte zu entwerfen, mit denen diese Phänomene erklärt werden können. Franz Breuer definiert das Kodieren als „relativ regelgeleitete und erlernbare Prozeduren, die in Aussicht stellen, aus einer Menge qualitativer Daten [...] theoretische Konzepte und Strukturen extrahieren und destillieren zu können.“ (2010: 69). Strauss und Corbin verweisen auf den hohen Stellenwert der theoretischen Sensibilität, wenn sie ihr Verständnis des Kodierens erläutern: „Kodieren stellt die Vorgehensweisen dar, durch die die Daten aufgebrochen, konzeptualisiert und auf neue Art zusammengesetzt werden. Es ist der zentrale Prozeß, durch den aus den Daten Theorien entwickelt werden.“ (Strauss/Corbin 1996: 39). Mit Aufbrechen, Konzeptualisieren und Neu-Zusammenstellen ist hier ein methodologisches Konzept gegeben, das ermöglicht, in intensiver Auseinandersetzung mit den Daten gleichermaßen Sensibilität wie den Mut zu entwickeln, „bestimmte Codes und Kategorien zu er-/finden und auszuarbeiten und diese anschließend in einem theoretisch unterfütterten und durchdrungenen Modell wieder zusammenzufügen.“ (ebd.: 70).

Konzept-Indikator-Modell

Der Kodierprozess wurde in mehrmaligen Durchläufen angelegt, wodurch eine rekursive Erkenntnisbewegung entstand. Als Basis für ein solches Vorgehen orientierte ich mich am *Konzept-Indikator-Modell* (Strauss 1998: 54–55) als methodisch-strukturelle Rahmenbedingung, um bei dieser Form von forschender Kreativ-Arbeit das Verhältnis zwischen den gewonnenen Konzepten und den ihnen zugrundeliegenden Daten mit berücksichtigen zu können. Beim Konzept-Indikator-Modell werden die empirischen Phänomene als Anzeichen für etwas Dahinterliegendes (Kategorie, Schema, Typus ...) betrachtet. Indikatoren sind in diesem Zusammenhang bestimmte alltagsweltliche Elemente, die in den Daten konkret auffindbar sind und als sichtbare und nachvollziehbare Hinweise auf etwas dienen, das sich dahinter verbirgt. Dieses Dahinterliegende sind die Konzepte, die es zu entdecken, zu benennen und zu verknüpfen gilt (Breuer 2010: 71). Grundsätzlich handelt es

20 Graham Gibbs führte dieses Interview mit Kathy Charmaz im Rahmen der „BPS Qualitative Social Psychology Conference“ an der Universität von Huddersfield, UK. Eine Videoaufzeichnung des Interviews ist auf YouTube verfügbar: www.youtube.com/watch?v=D5AHmHQS6WQ

sich dabei um die allgemeine sozialwissenschaftliche Idee der Operationalisierung. Anhand der Indikatoren werden Konzepte gebildet, von denen verlangt wird, dass sie sich jedenfalls mit empirischen Daten begründen lassen.

Deduktion, Induktion, Abduktion

Je nach Prozessphase wurden beim Kodierverfahren im Forschungsstil der Grounded Theory gleichermaßen *deduktive*, *induktive* und *abduktive* Schritte gesetzt. Bei deduktiven Verfahren wird grundsätzlich ein Phänomen mit Fokus auf Präkonzepte in Form von vorab generierten Kategorien oder Thesen untersucht. Dabei geht man von einem bekannten „Allgemeinen“ bzw. einem allgemein gültigen Zustand aus und versucht mithilfe dieses Wissens einen besonderen bzw. einzelnen Fall näher zu bestimmen. „Hier wird eine vertraute und bewährte Ordnung auf einen neuen Fall angewendet.“ (Reichert 2012: 279). Durch deduktive Schritte in bestimmten Kodierphasen konnte ich herausfinden, ob und auf welche Weise bestehende Präkonzepte Relevanz für die zentrale Fragestellung haben. Es wurden dabei keine neuen Konzepte oder Theorien entdeckt, kreatives Forschungspotential wurde eher nicht bedient; es konnte jedoch ein hoher Grad an Gültigkeit für die Schlussfolgerungen erreicht werden.

Bei induktiven Vorgehensweisen hingegen wird das Datenmaterial auf interessante Stellen hin untersucht, ohne dass dabei schon bestimmte Präkonzepte bzw. Thesen angewendet werden. Erst das, was im Datenmaterial als qualitative Besonderheit oder als quantitative Auffälligkeit vorgefunden wird, führt zu Thesen, die nicht explizit in den Daten abgebildet sind, sich jedoch aus dem Datenmaterial begründen. Es geht hierbei darum, „im Datenmaterial vorgefundene Merkmalskombinationen zu einer Ordnung oder Regel zu ‚verlängern‘, zu generalisieren.“ (ebd.: 279). Die Schlussfolgerungen, die aus induktiven Verfahren gezogen werden, können als „wahrscheinlich“ eingestuft werden und haben einen geringeren Gültigkeitsgrad als jene aus deduktiven Verfahren (Breuer 2010: 53). Der Vorteil der induktiven Vorgehensweise lag im vorliegenden Forschungsprojekt darin, dass aufgrund der theoretischen Offenheit gegenüber dem Datenmaterial das bestehende Wissen über das zentrale Phänomen aus neuen Perspektiven betrachtet und so völlig neue Aspekte entdeckt werden konnten.

In der Methodendiskussion darüber, welche Herangehensweise geeignet ist, um tatsächlich neue Theorien zu entwickeln, werden sowohl induktive als auch deduktive Verfahren als begrenzt geeignet eingestuft (Kelle 1994). In dieser Diskussion beziehen sich Methodiker_innen auf Charles Sanders Peirce, der die Abduktion als jene Herangehensweise beschreibt, die im Gegensatz zu Deduktion und Induktion tatsächlich zur Erkenntniserweiterung dient (Reichert 2012: 276; Peirce 1986, 1992). Die Bedingung für abduktives Forschen lässt sich dementsprechend prägnant zusammenfassen: Es braucht Geistesblitze! So wurden auch abduktive Schritte im Kodierprozess der vorliegenden Forschungsarbeit gesetzt, um Merkmalskombinationen zu entdecken, die überraschen und mithilfe des vorhandenen Wissensrepertoires nicht erklärt werden können. Der Überraschungseffekt und die Auseinandersetzung mit dem Ungewissen forderten gewissermaßen dazu heraus, nach neuen Erklärungen zu suchen – mithilfe geistiger Anstrengung und kreativem Erfindungs-

geist: „Die Abduktion ist also ein mentaler Prozess, ein geistiger Akt, ein gedanklicher Sprung, der das zusammenbringt, von dem man nie dachte, dass es zusammengehört.“ (Reichertz 2012: 281). Eine neue Ordnung muss erst erfunden werden.

Offen, axial, selektiv

Das Kodierverfahren im Forschungsstil der Grounded Theory ermöglichte es, deduktive, induktive und abduktive Herangehensweisen durch den rekursiven Dreischritt von *offenem*, *axialem* und *selektivem* Kodieren zu verschränken. Ziel des rekursiven Dreischritts war es, zu einer gleichermaßen gegenstandsbezogenen als auch datenbasierten Theorieskizze zu gelangen.

Beim offenen Kodieren wurde das Bedeutungsspektrum des Datenmaterials ausgelotet. Die Daten wurden aufgebrochen und in Konzepten und Kategorien neu zusammengestellt (Breuer 2010: 80–84). Ausgehend von der Frage „Was ist hier der Fall?“, wurden beim offenen Kodieren Beobachtungen gemacht, auf deren Basis weitere „theoriegenerierende W-Fragen“ (Böhm 2012: 476) an das Datenmaterial gestellt werden konnten. Auf der Suche nach verschiedenen Antwortmöglichkeiten wurden Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen einzelnen Beobachtungen herausgearbeitet, Paraphrasen formuliert, Vergleiche gezogen, Kontraste gebildet und daraus Konzepte formuliert. Einzelne Konzepte galten in den ersten Kodierphasen als vorläufig und konnten durch weitere Kodierschleifen gefestigt oder auch wieder verworfen werden (Strauss 1998: 54). Gefestigte Konzepte wurden im Laufe des offenen Kodierens gruppiert und geordnet und führten so zu übergeordneten Kategorien. Durch fortwährendes Benennen und Vergleichen konnte ein weitläufiges Kategoriensystem erarbeitet werden. Im Verlauf wurden immer wieder neue Fragen mit Blick auf die Daten generiert. Diese generativen Fragen (Breuer 2010: 81) entsprangen dem Prozess und trieben ihn gleichzeitig voran. Je umfangreicher das Kategoriensystem wurde, desto vielfältiger wurden die Möglichkeiten im Deutungsprozess (Strauss 1998: 99). Das offene Kodieren ist grundsätzlich eine induktive Herangehensweise, die jedoch immer wieder zu kreativen Momenten beim Fragenstellen, Benennen und Vergleichen führt und damit auch abduktive Geistesblitze hervorbrachte.

Das offene Kodieren ging fließend in das axiale Kodieren über. Während beim offenen Kodieren das Kategoriensystem zunehmend erweitert wurde, galt es beim axialen Kodieren, eine Auswahl zu treffen und die Aufmerksamkeit auf ein paar wenige oder auch nur eine der bestehenden Kategorien zu richten. Dieser Auswahlprozess erfolgte, indem bestehende Kategorien miteinander in Beziehung gesetzt und dadurch ihre Eigenschaften herausgearbeitet wurden (ebd.: 101). Die Kategorien, zu denen möglichst viele andere Kategorien in Beziehung gesetzt werden konnten, traten dabei als übergeordnete Kategorien bzw. mögliche Schlüsselkategorien hervor. Diese möglichen Schlüsselkategorien wurden durch Theoretisches Sampling im erweiterten Datenkorpus überprüft (Breuer 2010: 84–85; Böhm 2012: 479). Beim axialen Kodieren wurden aus dem Kategoriensystem ein oder mehrere theoretische Modelle herausgearbeitet, die in direktem Bezug zum Erkenntnisinteresse des Forschungsprojektes stehen. Dazu war es notwendig, eine angemessene Systematik zu finden, mit der der Schritt vom reinen Kodieren zum Modellieren

gemacht werden konnte. In den verschiedenen Methodenschulen der Grounded Theory werden unterschiedliche Modellierungsvorschläge beschrieben, die je nach Kontext ausgewählt und angepasst werden können (Glaser 1978; Strauss 1998). In der vorliegenden Forschungsarbeit stellte sich das Kodierparadigma nach Anselm Strauss (1998: 56–57) als geeignete Systematik heraus. Dabei wurden die möglichen Schlüsselkategorien auf ihre ursächlichen Bedingungen hin untersucht, ihre Kontexteigenschaften herausgearbeitet und intervenierende Bedingungen im jeweiligen Kontext beleuchtet. In einem weiteren Schritt wurden die Umgangsformen und Handlungsstrategien der beteiligten Menschen und die Konsequenzen dieser Handlungsstrategien beschrieben (Breuer 2010: 86). Sobald sich durch Modellierungsexperimente mit den möglichen Schlüsselkategorien anhand des Kodierparadigmas eine modellhaft-theoretische Gegenstandssystematik herausbildete, konnte eine zentrale Schlüsselkategorie festgelegt werden (ebd.: 107). Diese wurde anhand folgender Eigenschaften herausgearbeitet (ebd.: 67–68):

- Sie sollte zentral sein und häufig vorkommen.
- Sie sollte sich mühelos in Beziehung zu den anderen Kategorien setzen lassen.
- Die Bedeutungsvielfalt der Daten sollte sich in der Beziehung zwischen der Schlüsselkategorie und den Subkategorien widerspiegeln.
- Mithilfe der Schlüsselkategorie sollten sich Theorien entwickeln lassen.

Das axiale Kodieren basierte vorerst, beim Bestimmen der Eigenschaften und Beziehungen der Kategorien, auf einer induktiven Herangehensweise, ging jedoch in ein deduktives Vorgehen über, sobald mögliche Schlüsselkategorien durch Theoretisches Sampling überprüft wurden. Dadurch bewegte ich mich sehr nahe an den Daten. Beim Modellieren wurde abduktiv vorgegangen. Hierbei galt es, Distanz zu den Daten zu gewinnen, um dadurch einen kreativen Denkprozess zu ermöglichen und neue Ideen in den Prozess einfließen zu lassen.

Anhand der Schlüsselkategorie kristallisierte sich aus den vielen Geschichten, die in den Daten stecken, eine Geschichte heraus, deren roter Faden durch selektives Kodieren offengelegt und ausgearbeitet werden konnte (Strauss/Corbin 1996: 95). Um die Schlüsselkategorie zu überprüfen, zu bestätigen bzw. zu widerlegen, konnten an dieser Stelle nochmals – im Sinne des Theoretischen Samplings – weitere Datenquellen herangezogen werden. Diese wurden durch selektives Kodieren auf die Schlüsselkategorie hin untersucht (Breuer 2010: 84–85; Böhm 2012: 479). Alle der Schlüsselkategorie nachgeordneten Kategorien und Subkategorien wurden systematisch zu ihr in Beziehung gesetzt. Dabei sollte möglichst gut nachvollziehbar gemacht werden, woher einzelne Begriffe und Konzepte stammten. Begriffs- und damit auch Konzeptimporte aus bestehenden Theorien mussten Beachtung finden, um transparent zu machen, dass mit diesen stets Bedeutungsfelder importiert werden, die nicht datenbasiert sind. Ziel war es, auszudifferenzieren, was die verwendeten Begriffe und Konzepte in verschiedenen Zusammenhängen bedeuteten, wie sie im konkreten Fall gebraucht wurden und welche Bedeutung sie für die generierte Theorieskizze hatten. Während das Modellieren beim selektiven Kodieren vorerst noch von abduktiven Momenten geprägt

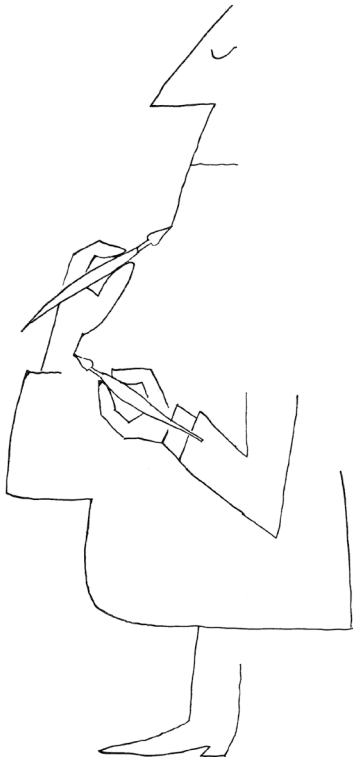
war und kreative gedankliche Prozesse nach wie vor die Theorieentwicklung vorantrieben, galt es bei der Ausarbeitung eines roten Fadens, diesen immer wieder auf deduktive Weise zu überprüfen.

Am Ende des rekursiven Dreischritts von offenem, axialem und selektivem Kodieren konnte ich eine Theorieskizze ausarbeiten, die losgelöst von der multiplen Fallstudie in einen größeren Diskurszusammenhang gestellt werden kann (siehe auch Kapitel 5 und 6).

4.2.3 DAS FORSCHUNGSTAGEBUCH

„Wenn ich ein Buch schreiben müßte, um das mitzuteilen, was ich schon gedacht habe, hätte ich niemals den Mut, es zu beginnen. Ich schreibe gerade deswegen, weil ich noch nicht weiß, was über eine Sache zu denken ist, die mein Interesse auf sich zieht. Also mache ich es, das Buch transformiert mich, modifiziert das, was ich denke.“
(Foucault, in: Schmid 2000: 315)

Was ich im Rahmen von selbstreflexiven Verfahren erforschte, brauchte einen Platz, an dem es gesammelt werden konnte, um anschließend systematisch aufgearbeitet zu werden. Als brauchbares Dokumentations- und Reflexionswerkzeug erwies sich hierfür das Führen eines Forschungstagebuches.



Die Form und Qualität der einzelnen Teile des Forschungstagebuchs reicht von stichwortartigen Notizen bis hin zu Memos, längeren Ausführungen zu einem bestimmten Thema oder tabellarischen Protokollen. Manche der Ausarbeitungen sind in den Textteil (siehe Kapitel 1) eingeflossen, andere wurden archiviert. In meinem Forschungstagebuch habe ich kontinuierlich Gedanken zu folgenden Aspekten festgehalten:

Fragen zur biografischen Berührtheit Aus welchen biografischen Gründen fühle ich mich vom Forschungsthema berührt und angesprochen? Welche soziokulturellen und lebensgeschichtlichen Prägungen, Werte, Haltungen, Muster, Traditionen, welche alltagsweltlichen Kenntnisse oder Erfahrungen, welche persönliche Nähe/Distanz erkenne ich bei mir in Bezug zum Forschungsthema?

Fragen zum wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse Woran liegt es, dass mich das Forschungsthema wissenschaftlich berührt? Wie wurde ich wissenschaftlich sozialisiert? In welcher Form wirkt sich meine wissenschaftliche Sozialisierung auf meine Sprache aus? Welche Theorien, Paradigmen, Methodologie-Konzepte, fachlich-disziplinären Bezugssysteme, Relevanzsetzungen, welche Postulate und Maximen meiner Kolleg_innen/Betreuer_innen habe ich internalisiert? Inwiefern gibt mir dieser Kanon gewisse Denkstrukturen vor? Welche wissenschaftlichen Konzepte muss ich vorerst ausklammern, um möglichst offen ins Feld zu gehen und mit meinen Daten umzugehen?

Reflexion des institutionellen Rahmens Ich halte Gedanken zur Einbettung in einen gewissen universitären Rahmen fest. Dabei werden curriculare Vorgaben und finanzielle Umstände reflektiert, aber auch die Zusammenarbeit mit meinen Betreuer_innen und anderen Kolleg_innen sowie Erfahrungen von Kolloquien, Forschungswerkstätten, Konferenzen und Publikationsprozessen festgehalten. Welche Konzepte werden in meinem universitären Umfeld hochgehalten? Welche werden nicht gerne gesehen? Wie stehe ich selbst dazu? Welche Relevanz haben mein rekursiver Forschungsprozess und die daraus resultierenden Zwischenergebnisse für diesen institutionellen Rahmen?

Theoretisches Wildern Aufgrund meiner undisziplinierten bzw. fachübergreifenden wissenschaftlichen Sozialisierung sowie der Tatsache, dass sich der Forschungsgegenstand an einer transdisziplinären Schnittstelle befindet, „wildere“ ich sozusagen in verschiedenen Theoriebeständen. Theoretische Ansätze und Gedankengänge, die mir dabei wichtig erscheinen, halte ich ebenfalls im Forschungstagebuch fest. Dadurch kann ich aus völlig unterschiedlichen Perspektiven auf den Forschungsgegenstand und die Ergebnisse blicken, die das empirische Verfahren mit sich bringt.

Gedanken zur Forschungsinteraktion Im Rahmen des Forschungstagebuchs führe ich ein Fallstudienprotokoll, das der transparenten Durchführung der Fallstudien dienen soll. Das Fallstudienprotokoll beinhaltet Notizen zum Ablauf sowie Regeln für eine gut nachvollziehbare Umsetzung der Fälle und

ist in Anlehnung an Robert Yin aufgebaut (2009: 86). Es enthält zudem einen Überblick über die jeweilige Fallstudie samt Zielen, Themen, Fokus, Kontext und Literatur – dessen, was ich in den jeweiligen Gruppenprozess einbringe. Ich beschreibe darin den Vorgang im Feld sowie die notwendigen Voraussetzungen, Datenquellen, Ablaufferinnerungen, den Zugang zu Quellen, Ressourcen, Technik, Material, das Notfallprogramm, den Ablauf der Datensammelaktivitäten und notiere eine Zeiteinschätzung. Nach den einzelnen Einheiten trage ich zentrale Fragestellungen in das Protokoll ein, die für die Gesamtstudie relevant scheinen. Bei Bedarf notiere ich auch mögliche Quellen zur Bearbeitung dieser Fragen. Wie ist es mir im Feld gegangen? Was habe ich im Feld ausgelöst? Wie ist es meinen Forschungspartner_innen im Feld gegangen?

4.3 DATENMATERIAL

Durch die Interaktions- und die Subjektivitätscharakteristik des gesamten Forschungsprozesses konnte ich auf vielfältige Weise Daten erheben und archivieren. Zur Archivierung aller Daten wurde eine Daten- und Quellenbank angelegt. Diese stellt die Basis für ein Verweissystem dar, das nachvollziehbar macht, woher eine Aussage stammt, und angibt, wo sich die Quelle dazu in der Datenbank befindet (ebd.: 118–122). Die Daten- und Quellenbank beinhaltet weitaus mehr Material, als im Rahmen des Deutungsprozesses benötigt wurde. Durch die Datenvielfalt konnte ich, im Sinne des Theoretischen Samplings, auf verschiedene Datensorten zurückgreifen.

Das Datenmaterial, das im Laufe der multiplen Fallstudie seit 2011 gesammelt wurde, kann anhand der verschiedenen Formen der Datenerhebung unterschieden werden: Als *Archivdaten* bezeichne ich jenes Material, das ich über das Archiv des Vereins *ipsum* beziehe. In diesem Archiv finden sich Protokolle zu einzelnen Workshops und Projekten (2003–2010), die jeweils bei einem Einsatz verfasst worden sind und über Workshop-Abläufe, die konkrete Umsetzung sowie Verbesserungsvorschläge Auskunft geben. Diese Protokolle dienten mir vor allem als Basis für die Methodenentwicklung (siehe Kapitel 2), jedoch auch als Ausgangspunkt für eine erste Thesenbildung im Rahmen der multiplen Fallstudie. Als *explizite Daten* bezeichne ich jenes Material, das ich bewusst in der Forschungsinteraktion erhebe. Es handelt sich dabei beispielsweise um Audioaufnahmen von Gruppendiskussionen, Fragebögen, Interviews mit Teilnehmer_innen oder Forschungstagebücher, die von den Teilnehmer_innen geführt und anschließend als Datenmaterial zur Verfügung gestellt wurden. Als *implizite Daten* bezeichne ich Daten, die durch Gedanken und Gefühle in der Forschungsinteraktion entstehen und bei mir und den Teilnehmer_innen eine bestimmte Resonanz erzeugen. Dabei handelt es sich beispielsweise um Memos, Notizen zu Gesprächen oder um mein eigenes Forschungstagebuch. Diese impliziten Daten betrachte ich als heuristisches Material, das dazu dienen kann, theoretische Zusammenhänge zu erklären.

Archivmaterial	Protokolle von <i>ipsum</i> -Workshops und Projekten 2003–2010
	Evaluationsgespräche mit Teilnehmer_innen bei <i>ipsum</i> -Projekten
	Evaluationsfragebögen der Teilnehmer_innen bei <i>ipsum</i> -Projekten
	Praxisgespräche mit Workshopleiter_innen von <i>ipsum</i> -Projekten
Textmaterial (explizit)	Forschungstagebücher der Teilnehmer_innen
	Briefwechsel und Fotoessays der Teilnehmer_innen
	Fragebögen
	Audioaufnahmen von Bilddialogen und Gruppendiskussionen
	Einzelinterviews mit Teilnehmer_innen
	Expert_inneninterviews aus verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen
Bildmaterial (explizit)	Einzelbilder der Teilnehmer_innen
	Bildstrecken der Teilnehmer_innen
	Generative Fotoalben bzw. Fotoessays
	Dokumentationsfotos
Mein Forschungstagebuch (implizit)	Fallstudien-Protokolle
	Memos

Abb. 50 Erhobenes Datenmaterial

In der Folge wird jenes Datenmaterial, das im Deutungsprozess durch Theoretisches Sampling ins Zentrum gerückt ist und bearbeitet wurde, im Detail beschrieben:

Forschungstagebücher der Teilnehmer_innen In den Fallstudien, die im Rahmen von Lehrveranstaltungen an der Universität Wien stattfanden, führten die Teilnehmer_innen parallel zur *Generativen Bildarbeit* Forschungstagebücher, die sie anschließend als Datenmaterial für die Fallstudie zur Verfügung stellten. Grundsätzlich sollte das Führen eines Forschungstagebuchs den eigenen Lern- und Forschungsprozess unterstützen (Fulwiler 1999). Es handelt sich dabei um eine Mischung aus individuellem Tagebuch, Fotoalbum und wissenschaftlichem Schreiben, durch das Ideen, Reflexionen und Sprachmaterial für die Entstehung von Texten und Bildern im Rahmen der *Generativen Bildarbeit* festgehalten und gesammelt werden. Es werden auch Arbeits- und Lerneindrücke, Schwierigkeiten, Fragen und Probleme sowie Lektüreindrücke in den Forschungstagebüchern reflektiert. Im Verlauf der Reflexionsprozesse, die beim Schreiben der Forschungstagebücher in Gang gebracht wurden, nahmen die Studierenden vorhandene Konzepte auf, stellten einen Bezug zu eigenen Erfahrungen her und entwickelten eigene Gedanken und Ideen dazu, die sie ausformulierten, ordneten und archivierten. Auf diese Art und Weise wurde „schreibendes Denken“ zu einer Lern- und Forschungsweise, wie es Wilhelm Schmid mit Bezug auf Michel Foucault ausführt:

„Das Individuum formt sich in dieser Tätigkeit, erarbeitet sich die Möglichkeit seiner Existenz und seiner Transformation. Das Schreiben ist eine der asketischen Techniken, wie das Schweigen und die Meditation, die Enthaltbarkeit und die Gedächtnisübung.“ (Schmid 2000: 310)

Nachdem das Format des Forschungstagebuchs den meisten Teilnehmer_innen wenig vertraut war, formulierte ich Impulsfragen, die sie bei Bedarf zur Orientierung heranziehen konnten (siehe Abb. 40).

Die Bedeutung von Forschungstagebüchern wurde in den einführenden Lehrveranstaltungseinheiten thematisiert und diskutiert. In Gruppendiskussionen wurden die spezielle Qualität von Forschungstagebüchern, verschiedene Verwendungszusammenhänge sowie die Möglichkeiten, damit Forschendes Lernen zu betreiben, besprochen. Es wurde herausgearbeitet, dass es sich bei diesem Format grundsätzlich um einen intimen und privaten Lernort für das forschende Denken handelt (Breuer 2010: 129). Dadurch sollte die Sensibilität im Umgang mit den eigenen Forschungstagebüchern gefördert werden. Dennoch gaben die Studierenden die Forschungstagebücher im Laufe des Prozesses zwei- bis dreimal an mich ab. Zum einen bekam ich so als Lehrende vertieften Einblick in den forschenden Lernprozess und konnte den Teilnehmer_innen über den gesamten Prozess hinweg jeweils ein individuelles Feedback geben. Zum anderen dienten die Forschungstagebücher, neben den generativen Fotoarbeiten, als Grundlage für die erfolgreiche Teilnahme an der Lehrveranstaltung. Diese Doppelrolle als Lerntool und Prüfungsgrundlage hat allerdings ambivalenten Charakter, was auch von den Studierenden in ihren Forschungstagebüchern und in der Gruppendiskussion kritisch reflektiert und kommentiert wurde. Im Laufe des gemeinsamen Arbeitens kamen jedoch – vor allem durch den Aufbau gegenseitigen Vertrauens – die positiven Aspekte des verpflichtenden Schreibens der Forschungstagebücher zum Tragen. Die meisten Studierenden begaben sich in einen intensiven Prozess des Schreibens und Reflektierens. Sie konnten sich dadurch umfassend auf den Gruppenprozess einlassen und sogar an manchen Stellen vergessen, dass sie sich in einer Lehrveranstaltung befanden, in der ihre Leistung mit Credit-Points bewertet wurde. In den Lehrveranstaltungen kamen die Forschungstagebücher als zentrales Werkzeug für das Forschende Lernen der Teilnehmer_innen zum Einsatz. Im Rahmen der Fallstudien wurden sie auch zum Datenmaterial, da die Teilnehmer_innen in ihnen eigene Erfahrungen und Gedanken reflektierten, die sie bei der *Generativen Bildarbeit* und damit bei ihren Interaktionen auf verschiedenen Ebenen gesammelt hatten. Jeweils am Beginn einer Lehrveranstaltung informierte ich die Teilnehmer_innen und holte für die Verwendung der Forschungstagebücher als Analysematerial ihre Zustimmung ein. Am Ende der Lehrveranstaltung fragte ich erneut nach, um die anfängliche Zustimmung bestätigen zu lassen bzw. den Teilnehmer_innen die Möglichkeit zu geben, diese nochmals zu überdenken und bei Bedarf zurückzuziehen. Im Datenpool für die Analyse befanden sich somit nur jene Forschungstagebücher, die von den Studierenden freigegeben waren.

Generative Fotoalben der Teilnehmer_innen In den Fallstudien, die im Rahmen von Lehrveranstaltungen an der Universität Wien stattfanden, gestalteten die Teilnehmer_innen aus ihren fotografisch-visuellen Beiträgen ein *generatives Fotoalbum*. Mit diesem Begriff bezeichne ich eine Weiterführung des klassischen Fotoalbums, das im Zeitalter der analogen Fotografie vor allem der Familiendokumentation diente und eingesetzt wurde, um Liebgewonnenes, Vertrautes oder das Eigene festzuhalten. Das generative Fotoalbum greift

auf diese Form des Archivierens und Anlegens von Dokumenten zur Erinnerung bzw. zum Nachdenken zurück. Darüber hinaus soll es den persönlichen Reflexionsprozess und einen gemeinsamen Forschungsprozess auf visueller Ebene ermöglichen. Die generativen Fotoalben wurden am Ende der Lehrveranstaltung an mich abgegeben und dienten, wie die Forschungstagebücher, als Prüfungsgrundlage für den erfolgreichen Abschluss der Lehrveranstaltung und als Datenmaterial in der Fallstudie. Ich fotografierte und archivierte alle Forschungstagebücher und gab die Originale den Teilnehmer_innen zurück. Diese generativen Fotoalben wurden von den Teilnehmer_innen auf völlig unterschiedliche Weise umgesetzt – eine große Vielfalt an unterschiedlichen generativen Fotoalben wurde bei den Gruppentreffen präsentiert.

Briefwechsel und Fotoessays der Teilnehmer_innen In den Fallstudien, die im Rahmen von Lehrveranstaltungen an der Leuphana Universität Lüneburg stattfanden, wurden die Teilnehmer_innen auch zum Verfassen von Forschungstagebüchern angeregt, behielten diese jedoch für sich. Sie tauschten sich untereinander allerdings regelmäßig über die zentralen Aspekte ihrer Forschungstagebücher aus. Dieser Austausch verlief über einen Briefwechsel, wobei die Teilnehmer_innen dabei jeweils wechselseitig von sich und ihren Erkenntnissen und Fragestellungen erzählten, aber auch auf den die Andere_n eingingen. Dadurch gaben sich die Teilnehmer_innen gegenseitig Feedback. Die Ergebnisse aus diesem Prozess wurden am Ende des Semesters in Form eines Fotoessays als Prüfungsleistung abgegeben. Die Briefwechsel und die Fotoessays standen als Datenmaterial für das Analyseverfahren zur Verfügung. Der Fotoessay wird in der Methodenliteratur als Textsorte behandelt, in der Wort und Bild einen gleichberechtigten Status einnehmen können, also keines der beiden Elemente das jeweils andere „nur“ unterstützen soll (Mitchell 1994: 290; Rose 2012: 317ff.). Als Forschungsmethode kann der Fotoessay insofern dienen, als mithilfe dieser Textsorte auf einer analytischen und gleichzeitig emotionalen Ebene gearbeitet werden kann. Um das zu erreichen, ist es notwendig, Wort und Bild in ein angemessenes Gleichgewicht zu bringen – je nachdem, wie es dem persönlichen Stil und dem Inhalt, der transportiert werden soll, entspricht. Text und Bild können einander ergänzen und zu einer Argumentationslinie führen. Sie können aber auch als Gegensätze wirken und dadurch jeweils die verschiedenen und manchmal auch widersprüchlichen Seiten eines Arguments beleuchten. So kann der Fotoessay als Experimentierfeld genutzt werden, in dem man sich von den starren Vorgaben des wissenschaftlichen Schreibens und Kommunizierens befreien kann.

Der Deutungsprozess im Rahmen dieser Forschungsarbeit kann anhand von neun Phasen beschrieben werden. Innerhalb der verschiedenen Phasen wurden Zwischenergebnisse generiert, die den weiteren Verlauf des Forschungsprojektes im Sinne des Theoretischen Samplings im hermeneutischen Zirkel bestimmen. Im folgenden Abschnitt werden die neun Phasen und die Zwischenergebnisse beschrieben.

Phase 1 Identifizierung des Leitthemas durch Thesenbildung

Entsprechend dem Begriff der Theoretischen Sensibilität nach Anselm Strauss und Juliet Corbin und dessen Weiterentwicklung von Franz Breuer begann die Thesenformulierung mit Blick auf die Erfahrungswerte aus den *ipsum*-Projekten 2003–2010. Die Thesen, die sich daraus ergaben, führten unter anderem zur Ausarbeitung des methodologischen Rahmens der *Generativen Bildarbeit*, der in Abschnitt 1.10 ausgeführt wird und nach dem die Fallstudien angelegt wurden. Weitere Thesen aus den Erfahrungswerten der *ipsum*-Projekte wurden dokumentiert und in einem rekursiven Verfahren über den gesamten Forschungszeitraum hinweg regeneriert, verworfen oder verfeinert. Durch diese Thesen ergab sich das Leitthema für den weiteren Deutungsprozess. Basierend auf dem Archivmaterial der *ipsum*-Projekte, konnten wiederum Kategorien mit starkem Bezug zu diesem Leitthema identifiziert werden. In der folgenden Tabelle werden die Zwischenergebnisse von Phase 1 dargestellt:

Thesen	Fotografische Praxis fördert die Wahrnehmung der Teilnehmer_innen in homogenen und heterogenen Gruppensettings.
	Einzelne Konfliktsituationen bzw. Differenzen im Prozess regen zum Perspektivenwechsel innerhalb der Gesamtgruppe an.
	Mithilfe fotografischer Praxis können generative Themen der Gruppe identifiziert werden. Diese verweisen auf jene lebensweltlichen Zusammenhänge, die für die Gruppenmitglieder von erhöhter Relevanz sind.
	Fotografische Praxis regt das Bedürfnis der Gruppe an, gemeinsame Aktionen zu setzen.
Leitthema	Transformierende Eigenschaften von fotografischer Praxis in Gruppenprozessen.

Abb. 51 Zwischenergebnis Phase 1: erste Thesen und Leitthema

**Phase 2 Auswahl der Fallstudien und erste Einschränkung
des Datenkorpus**

Um den Datenkorpus einzuschränken, wurden in Phase 2 einzelne Fallstudien für den Deutungsprozess ausgewählt. Diese Auswahl basiert auf folgenden Begründungen: Bei den gewählten Fallstudien war die Teilnahme, also auch die Anwesenheit bei den Gruppentreffen verpflichtend, die Teilnehmer_innen nahmen somit kontinuierlich am Prozess teil. Ihr Reflektieren über *Generative Bildarbeit* bezog sich somit auf alle Elemente der *Generativen Bildarbeit*. Zudem handelte es sich bei den gewählten Fallstudien um Lehrveranstaltungen an der Universität Wien, in denen Studierende ihre Erfahrungen mit *Generativer Bildarbeit* umfassend in Forschungstagebüchern reflektierten.

Insgesamt entstanden hierbei 64 Forschungstagebücher als Datenmaterial, die den zentralen Datenkorpus im Deutungsverfahren bildeten.

Phase 3 Offenes Kodieren im Dialog mit den Teilnehmer_innen

In Phase 3 begann das offene Kodieren im Dialog mit den Teilnehmer_innen. Die beiden ersten Lesedurchgänge der 64 Forschungstagebücher standen im Kontext der Lehrveranstaltungen und als Feedback und Bewertungsdurchgänge im Zeichen der direkten Auseinandersetzung mit den Studierenden. Dabei entstanden wichtige Memos und Feedbacktexte, die als Kontextmaterial im Fallstudienprotokoll ablegt wurden. Diese ersten Lesedurchgänge nahmen auch auf die Gestaltung der darauf folgenden Fallstudien Einfluss. Die grundlegenden Konzepte, die ich dabei entwickelte, wurden durch das rekursive Verfahren bei der Analyse der Fallstudien erweitert und verändert. Anhand der ersten Analyseschleifen im Rahmen der Lesedurchgänge des Dialogs mit den Autor_innen der Forschungstagebücher ergaben sich folgende Kategorien:

- wechselseitige Wahrnehmung der Menschen im Gruppenprozess
- Perspektivenwechsel der Menschen im Gruppenprozess
- Konflikte bzw. Dissens innerhalb der Gruppe
- generative Themen der Teilnehmer_innen
- Perspektivenwechsel
- Reflexionsprozess der Teilnehmer_innen
- Selbst- und Fremddeutungen
- Raum und Zeit nehmen und geben

Phase 4 Systematisierung der Textteile

Der Datenkorpus war mit 64 Forschungstagebüchern für den Kodierprozess zu groß und zu umfassend. Deshalb wurden die Textteile in Phase 4 inhaltlich systematisiert. Die Eingrenzung wurde in zwei Systematisierungsschritten vollzogen. In einer ersten Systematik wurden die Textteile nach inhaltlichen Schwerpunkten markiert. Dadurch wurden jene Textteile herausgefiltert, in denen die Teilnehmer_innen explizit ihre Erfahrungen und Gedanken zur *Generativen Bildarbeit* reflektierten. In einem zweiten Schritt wurden im Sinne einer Fallbeschreibung (Yin 2009: 131) die einzelnen Elemente der *Generativen Bildarbeit* als Ordnungsstruktur verwendet.

Phase 5 Auswahl einzelner Forschungstagebücher

Bei der weiteren Einschränkung des Datenkorpus und der Auswahl der Forschungstagebücher, die dem Kodierprozess unterzogen werden sollten, wurde das Datenmaterial verschiedenen Auswahlkriterien unterzogen: nach Gestaltung der generativen Fotoalben, nach Teilnahme am Gesamtprozess, nach Verteilung der Geschlechter und nach Zufallsprinzip.

Auswahl nach Gestaltungsprinzipien der generativen Fotoalben Dazu wurden die generativen Fotoalben, die parallel zu den Forschungstagebüchern von den Teilnehmer_innen erstellt worden waren, im Sinne des Theoretischen Samplings nach Gestaltungsprinzipien geordnet. Es wurde der Gedanke verfolgt, aus den unterschiedlichen Gestaltungsformen ein möglichst vielfältiges Sample an Forschungstagebüchern abzuleiten. Jedoch basierte die Auswahl

nach Gestaltungsprinzipien hauptsächlich auf meiner Annahme, dass die unterschiedlichen Gestaltungsformen der generativen Fotoalben auf eine Vielfalt der schriftlich fixierten Perspektiven in den Forschungstagebüchern schließen ließen – also zu einer Kategorisierung der Forschungstagebücher führen würden. Nachdem aber keine Anhaltspunkte zur Bestätigung dieser Annahme vorgefunden werden konnte, konnte auch der Datenkorpus nicht auf der Basis von Gestaltungsprinzipien der generativen Fotoalben eingeschränkt werden. Als Zwischenergebnis ergab sich dabei jedoch eine Typisierung der Gestaltungsformen der generativen Fotoalben:²¹

Auswahl nach aktiver Teilnahme am Gesamtprozess In der Folge wurden alle Forschungstagebücher auf Vollständigkeit in Bezug auf die kontinuierliche Teilnahme der Teilnehmer_innen am Prozess der *Generativen Bildarbeit* untersucht. Nicht alle Teilnehmer_innen hatten an allen Gruppenterminen aktiv teilgenommen, was die Aussagekraft ihres Reflektierens über den Gesamtprozess – im Vergleich zu jenen, die durchgehend mitgearbeitet hatten – einschränkte. Aufgrund dieser Argumentationslinie wurden die Forschungstagebücher all jener Teilnehmer_innen markiert, die beim Gesamtprozess der *Generativen Bildarbeit*, mit zwei rekursiven Schleifen beim Fotografieren und beim Bilddialog, aktiv dabei waren, diesen im Forschungstagebuch reflektiert und ein generatives Fotoalbum gestaltet hatten. Der Datenkorpus konnte dadurch von 64 auf 36 Forschungstagebücher eingeschränkt werden. Diese 36 wurden als Gesamtprozessfälle bezeichnet.

Auswahl nach Verteilung der Geschlechter Ein mögliches Kriterium im weiteren Auswahlprozess bestand in der Verteilung der Geschlechter innerhalb der vier gewählten Fallstudien und im konkreten Sample der 36 „Gesamtprozessfälle“. An den vier gewählten Fallstudien haben insgesamt 39 Frauen und 25 Männer teilgenommen. Die 36 Gesamtprozessfälle verteilten sich auf 26 Frauen und 10 Männer. Diese Erkenntnis nahm jedoch keinen weiteren Einfluss auf die Einschränkung des Datenkorpus, da kein Hinweis auf einen Zusammenhang zwischen der Verteilung der Geschlechter in den Gruppen und der zentralen Fragestellung gefunden werden konnte.

Auswahl nach Zufallsprinzip In einem letzten Schritt wurden aus den 36 Gesamtprozessfällen pro Fallstudie jeweils zwei per Zufallsprinzip ausgewählt. Diese acht Gesamtprozessfälle stellen die Basis für das Kodieren im Stil der Grounded Theory dar. Die folgende Tabelle zeigt die Auswahlkriterien im Überblick:

21 An meiner multiplen Fallstudie nahmen 15 Gruppen und insgesamt 281 Personen teil. In allen Gruppen haben die Teilnehmer_innen entweder generative Fotoalben oder Fotoessays mit ihren eigenen Fotos erstellt. Diese fotografischen Arbeiten wurden mir für die Analyse zur Verfügung gestellt und archiviert. Die Fotos der Teilnehmer_innen, die in diesem Buch abgedruckt sind, wurden von ihnen explizit für die Veröffentlichung freigegeben und dienen hier der exemplarischen Veranschaulichung.

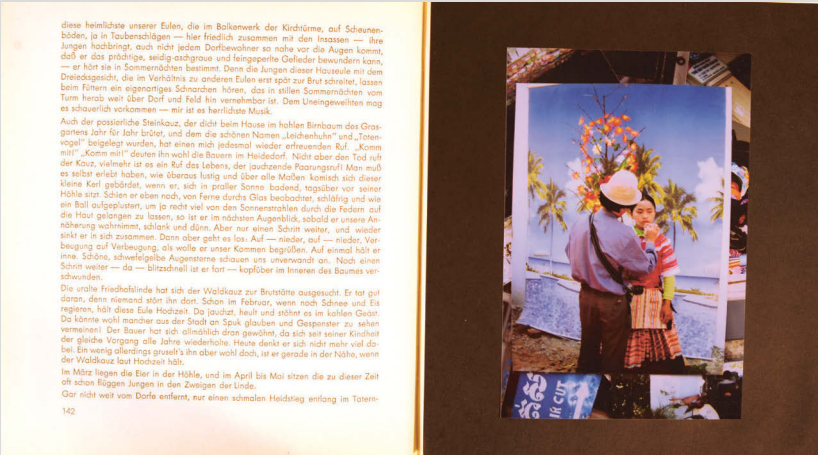
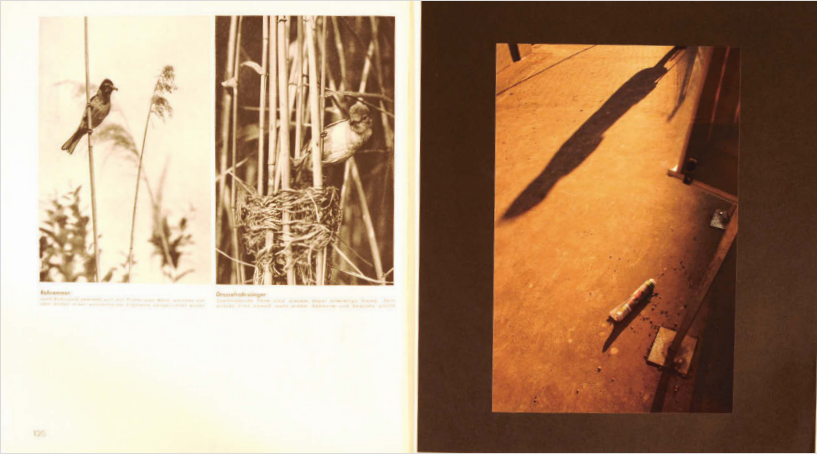




Abb. 52 Typisierung generativer Fotoalben: Artefakt (von Carmen Subota 2012)

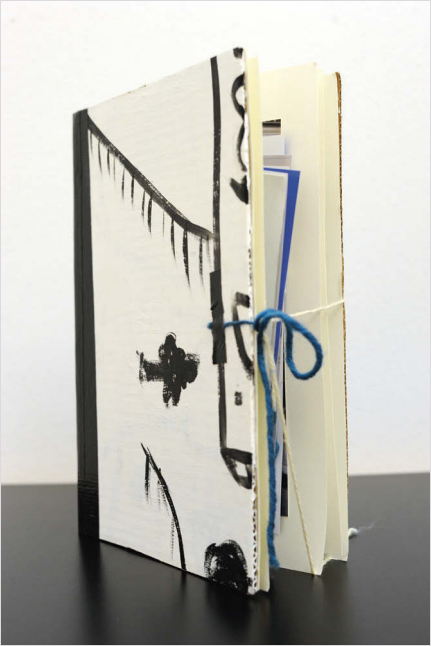
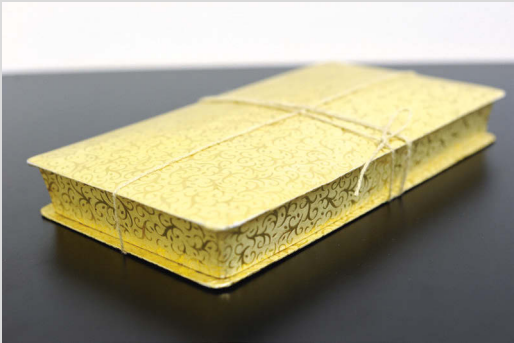




Abb. 53 Typisierung generativer Fotoalben: Buch (von Paulina Bousek 2012)



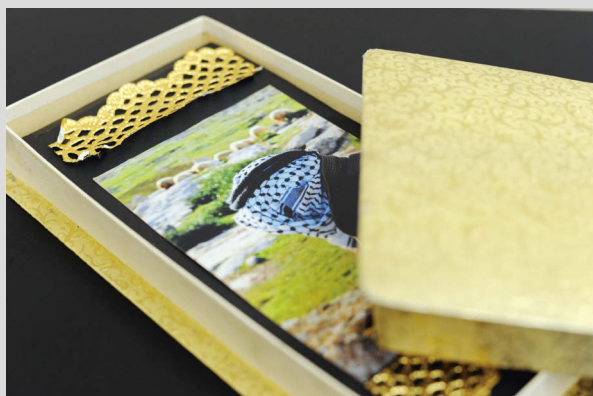


Abb. 54 Typisierung generativer Fotoalben: Buchkassette (von Lisa Bauer 2012)



Empirie und Analyse



Generative Bildarbeit



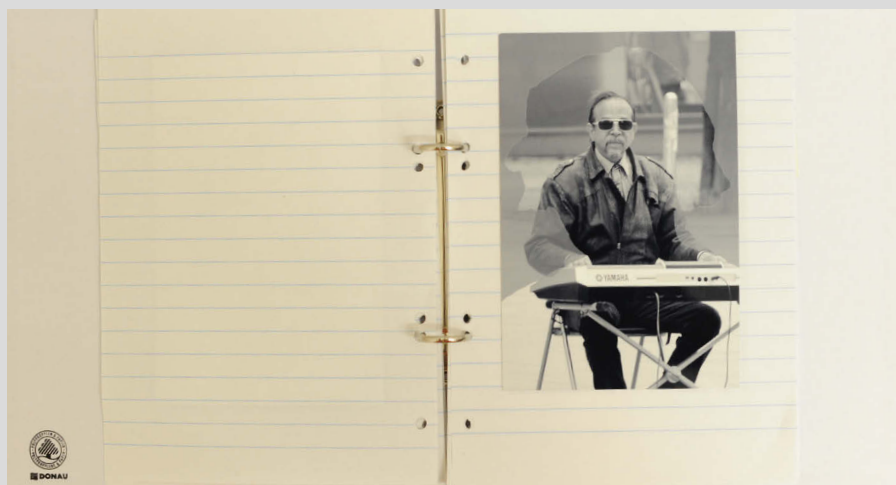
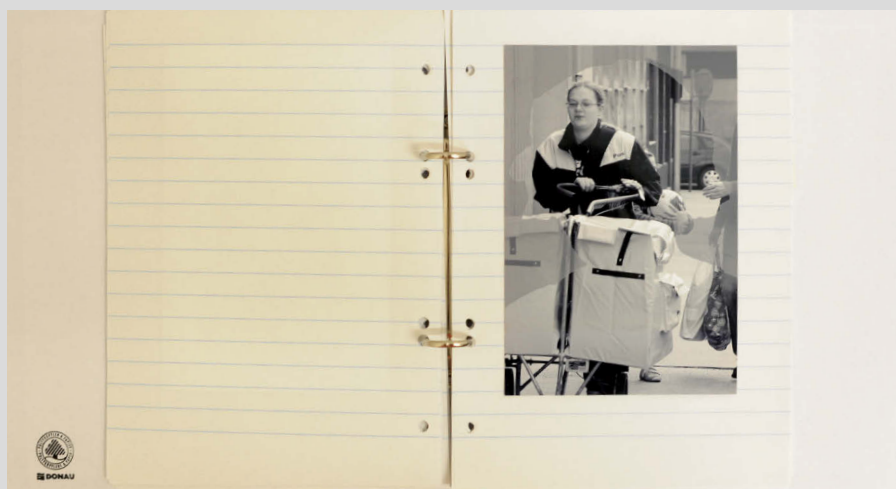
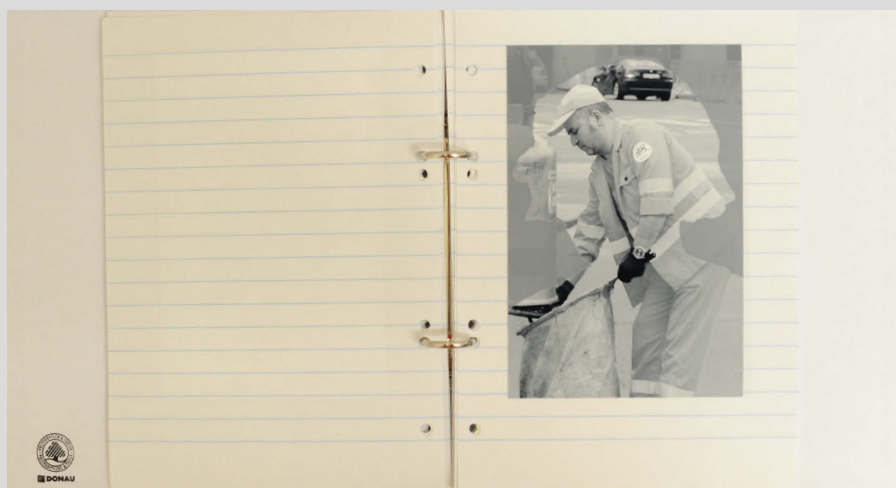


Abb. 55 Typisierung generativer Fotoalben: Mappe (anonym)

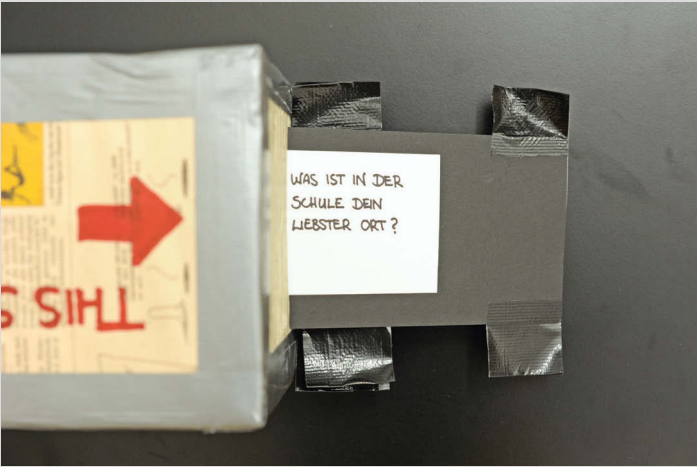


Abb. 56 Typisierung generativer Fotoalben: interaktive Skulptur
(von Johanna Kellermann 2012)

Empirie und Analyse

Generative Bildarbeit

Phase 6 Offenes und axiales Kodieren der Forschungstagebücher

Das Kodieren dieser acht Forschungstagebücher erstreckte sich über mehrere Monate. Der Schritt vom offenen zum axialen Kodieren vollzog sich fließend. Während durch das offene Kodieren das Kategoriensystem immer weitläufiger wurde, konnte durch das axiale Kodieren wiederum mehr Überblick gewonnen werden. Folgende fünf Thesen konnten nach dem offenen/axialen Kodieren von acht Forschungstagebüchern ausformuliert werden:

- Das Thema „Menschen fotografieren Menschen“ fordert die Teilnehmer_innen auf verschiedenen Ebenen heraus.
- Das Impulsbild wirkt als initiale Fremderfahrung und regt zum Nachdenken über das Eigene hinaus an.
- Das Thema „Raum“ wird in mehreren Fallstudien von den Teilnehmer_innen bearbeitet und scheint unter anderem als häufiges generatives Thema auf.
- Unsicherheit und Angst werden bei den Teilnehmer_innen durch Differenzenerfahrungen hervorgerufen:
 - beim Fotografieren von Menschen
 - durch Überlegungen, was/wie die anderen über die eigenen Bilder und Ansichten denken
 - durch die Möglichkeit, nicht verstanden zu werden
 - durch Unvorhersehbarkeit und Prozesshaftigkeit
- Differenzen zeigen sich gleichermaßen auf der Wahrnehmungs-, Erfahrungs-, Erzeugungs- und Reflexionsebene.

Phase 7 Axiales und selektives Kodieren im Kodierparadigma

Durch axiales Kodieren wurden die Eigenschaften dieser fünf Thesen gearbeitet und miteinander in ein Beziehungssystem gestellt. Anschließend wurde dieses Beziehungssystem durch Modellierexperimente im Kodierparadigma nach Strauss (1998: 56–57) im Detail ausgearbeitet. Es ergab sich dabei folgende thematische Reihung der Thesen nach Relevanz:

1. Das Thema „Menschen fotografieren Menschen“ fordert die Teilnehmer_innen auf verschiedenen Ebenen heraus.
2. Das Thema „Raum“ wird in mehreren Fallstudien von den Teilnehmer_innen bearbeitet und scheint unter anderem als häufiges generatives Thema auf.
3. Differenzen spielen auf verschiedenen Ebenen im Prozess eine zentrale Rolle.

Anhand von Leitfragen wurde aus diesen drei Thesen eine Schlüsselkategorie festgelegt. Als Schlüsselkategorie trat das Phänomen *Menschen fotografieren Menschen* als zentral hervor. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Leitfragen und Begründungen, die zu dieser Entscheidung führten:

Leitfragen	Begründungen
Welche dieser Thesen lässt eine Fokussierung auf das grundlegende Erkenntnisinteresse des empirischen Forschungsteils zu?	Durch das Phänomen <i>Menschen fotografieren Menschen</i> gelangen die Menschen und ihre Interaktionen bei der <i>Generativen Bildarbeit</i> ins Zentrum. Damit bietet es die Möglichkeit der Fokussierung auf die zentrale Frage nach dem transformativen Potential fotografischer Praxis.
Welche dieser Thesen kann eine Schirmfunktion übernehmen, unter der auch möglichst viele der anderen Thesen bearbeitet werden können?	Das Phänomen <i>Menschen fotografieren Menschen</i> vermag es, die anderen Themen, Konzepte und Kategorien, die im offenen und axialen Kodieren entstanden sind, einzubeziehen.
Welche dieser Thesen lässt sich über den gesamten Prozessverlauf <i>Generativer Bildarbeit</i> immer wieder formulieren?	Die Herausforderung, Menschen zu fotografieren, wird in unterschiedlichen Phasen der <i>Generativen Bildarbeit</i> von den Teilnehmer_innen in den Forschungstagebüchern thematisiert: · bei den ersten Versuchen zu fotografieren und im Nachdenken darüber. · im ersten Bilddialog, wenn einige der Teilnehmer_innen bereits Menschen fotografiert haben bzw. daran gescheitert sind. · im Nachdenken über die Bilder der Anderen. · im Planen der nächsten fotografischen Schritte. · im Nachdenken über das Gespräch zu den Bildern mit den Anderen. · beim Entwickeln von Strategien, um mit der, Herausforderung, Menschen zu fotografieren umzugehen.
Welche dieser Thesen ist im Vergleich zu meinen Präkonzepten und den Thesen, die ich vor der Analyse der Forschungstagebücher anhand von Archivmaterial entwickelt habe, überraschend bzw. vergleichsweise neu?	Das Phänomen <i>Menschen fotografieren Menschen</i> scheint nicht explizit als Präkonzept in Phase 1 auf.
In welchem Verhältnis stehe ich als Forscherin zu dieser Schlüsselkategorie?	Mit Blick auf den Praxeologischen Selbstversuch (Kapitel 1) wird ersichtlich, dass ich dem Thema <i>Menschen fotografieren Menschen</i> durch meine fotografische Biografie sehr nahestehe und mein Erkenntnisinteresse hier entsprechend hoch ist.

Abb. 57 Zwischenergebnis Phase 7: Leitfragen und Begründungen zur Festlegung der Schlüsselkategorie

Phase 8 Überprüfung der Schlüsselkategorie durch visuelle Daten

Um die Schlüsselkategorie auch durch visuelles Material zu überprüfen, wurden im Sinne des Theoretischen Samplings fotografisch-visuelle Beiträge der Teilnehmer_innen herangezogen. Bearbeitet wurden hierbei die generativen Fotoalben der acht Gesamtprozessfälle, die bereits durch offenes Kodieren bearbeitet worden waren. Darin wurden auf deduktive Weise jene fotografisch-visuellen Beiträge kodiert, die explizit einen Zusammenhang mit der Schlüsselkategorie *Menschen fotografieren Menschen* aufwiesen. In einem weiteren Schritt wurden die restlichen 56 generativen Fotoalben jener Teilnehmer_innen der vier ausgewählten Fallstudien analysiert, deren Forschungstagebücher noch nicht im Sample des Kodierprozesses waren. In 22 der 56 Forschungstagebücher und den entsprechenden generativen Fotoalben konnte die Entwicklung von Umgangsformen und Reflexionsprozessen mit Bezug zur Schlüsselkategorie ausfindig gemacht werden. In einem weiteren deduktiven Kodierschritt wurden die vier letzten Fallstudien zur Überprüfung der Schlüssel-

kategorie herangezogen. Dabei handelte es sich um Fallstudien im Rahmen von Lehrveranstaltungen an der Leuphana Universität Lüneburg (2014–2015). Die Fallstudien waren ähnlich angelegt wie jene in Wien, von denen sie sich hauptsächlich durch die allgemeinen Bedingungen für die Teilnahme, die Impulssetzung und das zentrale Datenmaterial unterschieden (siehe Abb. 48, FS12, FS13, FS14, FS15). In der Auseinandersetzung mit den Daten dieser Fallstudien konnte die Relevanz der Schlüsselkategorie ein weiteres Mal bestätigt werden.

Phase 9 Ausarbeitung und Prüfung meiner Theorieskizze

Anhand des Zusammenhangs von visuellen Beiträgen und den Textstellen zur Schlüsselkategorie konnte überprüft und bestätigt werden, dass die Herausforderung, Menschen zu fotografieren, von den Teilnehmer_innen sehr stark mit unangenehmen Gefühlen, Unsicherheit und Angst besetzt war. Weiters konnte die Entwicklung verschiedener Umgangsformen und Reflexionsprozesse im Zusammenhang mit der Herausforderung, Menschen zu fotografieren, herausgearbeitet werden. Durch die Schlüsselkategorie *Menschen fotografieren Menschen* bildete sich eine modellhaft-theoretische Gegenstandssystematik heraus, mit deren Hilfe ich eine Theorieskizze ausarbeiten konnte. Um diese zu überprüfen, wurden die Ergebnisse aus dem Modellierprozess und entsprechende Auszüge aus den generativen Fotoalben in drei verschiedenen Dialoggruppen zur Diskussion gestellt. Zum einen handelte es sich dabei um kleine Forschungsgruppen in meinem universitären Umfeld. Zum anderen fand ein Modellierexperiment im Team des Vereins *ipsum* statt.

- Gruppenkontext 1: in einem Seminar zur Reflexiven Grounded Theory von Franz Breuer an der Leuphana in Lüneburg.
- Gruppenkontext 2: im Team von Doktorand_innen, die von Ulli Vilsmaier betreut wurden.
- Gruppenkontext 3: mit dem Team des Vereins *ipsum* in Wien.

Meine Kolleg_innen gaben mir in den Diskussionsrunden wichtige Hinweise für den roten Faden meiner Theorieskizze und die finale Ausarbeitung.²² Ein daraus resultierendes, finales Modell wird in Kapitel 5 im Detail ausgeführt.

22 Vielen Dank an: Franz Breuer, Moritz Engbers, Ulli Vilsmaier, Esther Meyer, Daniela Peukert, Claudia Konrad, Erik Hörtnagl, Johanna Kellermann, Helena Manhartsberger, Carmen Subota, Manuel Radde, Michi Schöppl, Anja Adler, Sarah Rohlfing, Matthias Fischer.